

Freiburger-Beitung

und Anzeiger für die westliche Schweiz

Freiburg, Reichengasse, Nr. 12.

O. I. X. M. V. X.

Donnerstag, den 18. August 1892.

| Abonnementspreis: | |
|-------------------|-------------------------------|
| Für die Schweiz | Jährlich Fr. 6 80 |
| | Halbjährlich " 3 40 |
| | Vierteljährlich " 2 — |
| Postunion | Jährlich " 9 50 |

Druck und Expedition der katholischen Buchdruckerei Reichengasse, Nr. 13

Inserate werden entgegengenommen von der Freiburgischen Annoncen-Agentur, Hochzeitergässchen, Nr. 71.

| Einrückungsgebühr: | |
|-------------------------|------------------|
| Für den Kanton Freiburg | die Zeile 15 Ct. |
| Im Wiederholungsfall | 10 " |
| Für die Schweiz | 20 " |
| Für das Ausland | 25 " |
| Reklamen | 50 " |

Hebung des Kleingewerbes

Die Frage der Hebung des Kleingewerbes ist für uns Freiburger mit unserer kantonalen Gewerbeausstellung eine aktuelle geworden. Das ist unbestritten, daß das Kleingewerbe mehr und mehr in einen verzweifelten Konkurrenzkampf mit der mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik und mit gewaltigem Kapital ausgerüsteten Großindustrie gerät. Der Staat wie überhaupt die Gesellschaft haben aber ein entschiedenes Interesse daran, daß das Kleingewerbe, besonders der Handwerkerstand in seinem harten Kampfe ums Dasein nicht untergehe, sondern sich vielmehr lebenskräftig erhalte. Der Handwerkerstand ist das Bindeglied zwischen der Großindustrie und der Arbeiterschaft; aus dieser Stellung ergibt sich die soziale Wichtigkeit desselben und die Nothwendigkeit, ihn mit allen Kräften zu unterstützen. Die h. Regierung unseres Kantons hat durch ihre großherzige finanzielle Unterstützung der Gewerbeausstellung ihrer Sympathie für den Gewerbe- und Handwerkerstand markanten Ausdruck gegeben.

Was ist nun noch zu thun, um das Kleingewerbe sowohl innerlich als äußerlich zu kräftigen? Es ist das heutige Universalmittel: die Organisation. Durch dieselbe soll nicht nur das Lehrlingswesen gefördert und die Tüchtigkeit der Handwerker gehoben, sondern sie soll auch die Möglichkeit schaffen, daß das gesammte Kleingewerbe einer bestimmten Gegend, — z. B. bei uns die Strohindustrie im Oberland, — eine einheitliche Vertretung erhält, die seine Interessen erhalten und seine Bestrebungen fördern würde. Eine Organisation auf breiterer Grundlage wird das eidg. Gewerbegesetz hoffentlich bald bringen.

Aber mit der Organisation allein ist es noch nicht gethan; das Kleingewerbe muß sich auch die technischen Errungenschaften der Neuzeit anzueignen suchen, soweit dies überhaupt in dem ihm gezogenen, zwar etwas beschränkten Rahmen möglich ist. Dampf, Gas und Elektrizität sollen auch dem kleinern Gewerbsmann zu Hilfe kommen. Praktisch ist diese Frage, z. B. bereits in der französischen Stadt St. Etienne, gelöst. Dort blüht die Seidenhandweberei: etwa 18,000 Webstühle befinden sich in den einzelnen Häusern. Die Kraft, um dieselben zu treiben, wird durch die zahlreichen Wasserfälle, die sich in der Nähe der Stadt befinden, gewonnen. Zwar kostet die Leitung in die einzelnen Häuser und die Aufstellung der Dynamomaschinen eine etwas größere Summe, allein der Betrieb selbst kommt ganz billig. So ist die Elektrizität geeignet, die Wunden, die dem Kleingewerbe durch die Dampfkraft geschlagen worden sind, wieder einigermaßen zu heilen.

Gladstone

Wenn wir von einem Menschen sagen wollen, er freue sich einer geradezu unverwundlichen Lebenskraft, so pflegen wir uns gerne des drastischen Ausdrucks zu bedienen: er sei nicht umzubringen. Und auf keinen hervorragenden Zeitgenossen paßt wohl dieser Ausdruck so gut wie auf den 83jährigen Mann, der jetzt eben im Begriffe steht, noch einmal an die Spitze des englischen Kabinetts zu treten. Selbst Gladstones erbitterteste Gegner gestehen unumwunden zu, daß ihr Widersacher als „körperliche Maschinerie“ seines Gleichen sucht und daß wenigstens seine physische Leistungsfähigkeit alle Bewunderung verdient. Er schläft gut, er verdaut gut, er kann binnen wenigen Tagen ein halbes Duzend Reden halten und fühlt sich in der Stidluft von Westminster so wohl, wie viele seiner Landsleute 3000 Meter über Meer.

Wollte Gladstone ein Büchlein über die Kunst, ein hohes Alter zu erreichen, abfassen, so würde ihm die Nachwelt hierfür, wie die „Köl. Bzg.“ meint, zu größerem Danke verpflichtet sein als für seine zweifelhaften homerischen Studien. Er selbst ist nicht am wenigsten stolz auf seine körperliche Frische, und oft ist er darin für Andere ein wohlmeinender Rathgeber gewesen, besonders für den nervösen John Bright, der beständig Cigaretten rauchte und in schlaflosen Nächten über seine Reden nachgrübelte. Diesem empfahl er als Hauptgesundheitselixir für Geist und Leib, weder Abends beim Schlafengehen noch Morgens vor dem Aufstehen an die Politit zu denken. Während der aufregendsten Perioden seiner Laufbahn verbannte er eben einfach Angefichts seines Bettes die Streitfragen des Tages aus seinem Geiste und schlief wie ein Kind sieben bis acht Stunden lang, und wenn er dann aufwachte, rang er förmlich mit dem Schlaf und hätte gern weiter geschlafen, wenn ihn nicht der kategorische Imperativ der Pflicht vom Lager getrieben hätte.

Der Lebenswandel Gladstones ist schon oft beschrieben worden. Sobald er aufgestanden ist, nimmt er im Sommer wie im Winter ein kaltes Bad, und wenn er darin herumplätschert und dabei pfeift, so weiß seine Frau, daß ihr Herr und Meister sich wohl und wonnig fühlt. Auf das Bad folgt ein Spaziergang, und zwar, wenn es die Umgebung zuläßt, mit dem Hute in der Hand, so daß der frische Wind seine Stirn umspielt. Elastischen Schrittes und erhobenen Hauptes schreitet er einher, als freue er sich über sich selbst, und oft kehrt er schon zurück, ehe seine Gäste auf Schloß Hawarden sich den Schlaf aus den Augen gerieben haben. Gegen Wind und Wetter hat ihn diese beständige Abhärtungstur so ziemlich unempfindlich gemacht. Bei seinem berühmten Feldzuge in Midlothian hielt er bei Regen und Schneegestöber eine mehr als einstündige Rede, und während seine Zuhörer

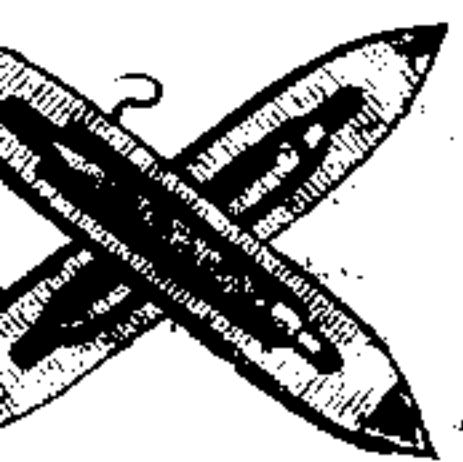
sich mit dem Hut und Regenschirm schützten blieb er barhäuptig. „Ich bin so abgehärtet wie ein Schüler von Christchurch“, sagte er; diesen Schülern ist jegliche Kopfbedeckung untersagt. Wie Bright das Angeln, so hat er sich als Lieblingsport das Baumfällen erkoren; barhäuptig und in Hemdbärmeln schlägt der „große alte Holzhacker“ rüstig mit der Axt drauf los, und was von Splintern abfällt, wandert als Andenken an den großen liberalen Fetisch unter seine Anhänger. Ungemeiner Mäßigkeit befließt er sich bei Tische, obgleich er im Allgemeinen von Allem nimmt. Langsam essen ist sein Lösungswort. Aufmerksam Beobachter wollen ausgerechnet haben, daß er jeden Wissen 31 bis 33 Mal kaut, ehe er ihn dem Magen überantwortet. Von Getränken verehrt er besonders den Portwein, von dem er nach Tisch gern zwei bis drei Gläser trinkt; doch ver-schmäht er gelegentlich auch ein Glas Champagner nicht und schlürft selbst zuweilen eine Tasse Kaffee, wenn er auch sonst ein begeisterter Theetrinker ist, besonders bei den ausgedehnten Nachtstuhungen im Unterhause. Zuweilen setzt er dort bei langen Reden ein Fläschchen an den Mund; es soll eine Mischung aus Sidoter und Sherry enthalten als Lösungsmittel für seine Stimmbänder, die in den letzten Jahren doch viel von ihrer frühern Elasticität eingebüßt haben.

Daß Gladstone im Uebrigen nicht über die Stränge schlägt, dafür sorgt sein guter Genius, seine Frau, unterstützt von seinem Leibarzte, dem vielgenannten Sir Andrew Clarke. Frau Gladstone wird überall als das Urbild der sorgfamen, nachgiebigen und anspruchslosen Gattin gerühmt, die in dem Wirken und Wohlfsein ihres Mannes aufgeht und, ihm halb unbewußt, der Steuer-mann seiner Gesundheit geworden ist. Sie regelt sein Leben, dämpft seinen Eifer, hält ihm wider-wärtige Scenen und unliebsame Besucher fern, begleitet ihn auf seinen Reisen und hört seinen Reden von der Damengalerie des Unterhauses zu. Im Ostende heißt sie der Stolz Londons und für den Bekanntenkreis ist sie der Stolz Gladstones. Ein taktischer oder gesellschaftlicher Fehler ist ihr bis jetzt nicht nachgewiesen worden, es sei denn, daß sie es verschmäht, im Sinne der obern Behntausend ein Haus zu führen.

Auf Schloß Hawarden schlägt Gladstone jeden Morgen vor 8 Uhr den Privatweg nach der benachbarten Dorfkirche ein, wo sein Sohn Pfarrer ist, und wohnt dem Gottesdienste bei. Sonntags verliest er dort sogar die Kirchengebete, ein viel-begehrtes Schauspiel für die zahlreichen Aus-flügler, die nach Hawarden strömen, um den großen Mann zu sehen. Sonst verbringt er den größten Theil des Tages in seinem Allerheiligsten, seiner Bibliothek. Dort hat er, ein unermüdlicher Bücherwurm, an die 12,000 Bände auf-gespeichert, von denen der größte Theil der Theologie, sowie der Homer-, Dante- und Shake-speare-Literatur angehört. In diesem Bibliothek-zimmer stehen drei verschiedene Schreibpulte;

öhren

burg



Meter

er Meter

h stets nach dem wegen da ist,

(561) Abbligen.

dem berechnen nimmt Friseur (wa) verlegt hat. (ler, Friseur)

heit

stellung in Frei-

r. Man wende (565)

ung

t J. J. Bür-nann, im Lang-klings, des In-Wirthshause pr. Nachmittags, 3 sehen. (592)

eines ist für Frau Gladstone bestimmt; an dem zweiten beschäftigt sich der alte Herr mit Politik und an dem dritten mit Literatur, vornehmlich mit Homerstudien. Für die Bibliothekwissenschaft hegt er ein ungemeines Interesse. Schon hat er auf seinem eigenen Schlosse für sich die Frage gelöst, wie sich auf verhältnismäßig kleinem Raume die größtmögliche Anzahl von Büchern unterbringen lasse; er brachte im rechten Winkel zu den schon mit Büchern bedeckten Wänden neue Schränke an, so daß überall neue Büchernischen entstehen, die Platz für unendliches Material schaffen. Unlängst schrieb er einen vielgelesenen Aufsatz über die Frage, was in ferner Zukunft mit dem Bücherreichtume der Welt geschehen solle. Im Geiste sieht er voraus, wie das nächste Jahrtausend unter der Menge der täglich wachsenden Büchereien leucht; daher besürwortet er die Anlage von unterirdischen Katakomben, wo jene Last zur Ablagerung kommen soll. Die Bücherliebhaberei ist wohl neben dem Baumfällen die einzige Leidenschaft die er sich gestattet hat. Auf die Pürsche ist er nie gegangen; ob er jemals ritt, ist zweifelhaft; Glücksspiel und Tabak sind ihm fremd. Eine Zeit lang war er ein eifriger Sammler von altem Porcellan, bis er im Jahre 1874 seine gesammelten Schätze unter den Hammer brachte.

Sidgenossenschaft

Viehzucht. Laut einem Korrespondenten der „Bischöfz. Btg.“ wird gegenwärtig aus Frankreich viel Vieh in die Schweiz eingeführt, magere und fette Waare, und zwar aus Mangel an Futter. Das Heu kostet dort gegenwärtig nicht weniger als 7 1/2 Fr. per Zentner, indem die Heuernte in diesem Sommer, zumal im Süden, in Folge der trockenen Witterung äußerst spärlich ausgefallen sei.

Kantone

Bern. Karl Hoffmann, alias Baron von Courtier, spielte in Thun den großen Herrn, und zwar besaß der Spitzbube wirklich Geld und ließ es auch reichlich fliegen. Alles was er ausgab, hat er sicherlich nicht in der Schweiz erschwindelt. Man vermutet, schreibt die „Allg. Schw. Btg.“, er habe die Herstellung unseres Weispulvers zu erfahren gesucht, dessen chemische Zusammensetzung bekannt ist, nicht aber die Technik der Herstellung.

Unsere St. Aloysiuswallfahrt nach Rom (Fortsetzung.)

So plauderte man hin und her über die Gottlosigkeit und Nichtsnutzigkeit der Italiener jener Sorte und unter solch' ungünstigen Eindrücken war unsere Reisegesellschaft fast froh, aus dem schönen Italien unbehellig herausgekommen zu sein und die vaterländischen Grenzen zu begrüßen. Deshalb riefen Viele: «Addio Italia! Salute, fratellitinesi!» Als wollten sie sagen: Wenn ihr Tessiner schon ordentlich den Italienern gleich seht und manche von euch schon längst verdient hätten, Italiener zu sein und die Süßigkeiten des Einen Italiens zu kosten; ihr seid doch noch um fünfzig Zwetschgen besser, als die Italiani uniti; darum seid uns gegrüßt als unsere Brüder und als Kinder der einen guten Mamma Helvetia!

In Chiasso war wieder Reisefachmusterung; dann kam's über die Grenzen und, als möchte der große Dampfholi unter Schweizerluft leichter

Hoffmann war ein ebenbürtiger Genosse des berühmtesten Durich. Durch vollendete Sicherheit des Auftretens, durch seine Lebensart und durch schlaues Eingehen auf unsere demokratische Gesinnung geht mancher dieser Erzgauner bei uns mit Erfolg auf den Bauernfang. Diesem „Herrn Baron“ ist es nun gar gelungen, eine ganze Anzahl unserer Kriegsobersten, die doch auch nicht auf den Kopf gefallen sind, auf den Leim zu locken. Der Hochstapler gab sich u. A. aus als Käufer des herrlichen, jetzt leider ausgeplünderten Schlosses Hünegg am Thunersee. Nur verlangte er vom Gemeinderath von Hilterfingen, die Gemeinde S. müsse die öffentliche Straße verlegen, die durch das Gut führt und den Park in zwei Theile schneidet. Der Gemeinderath scheint auf den reichen Steuerfegen des vermeintlichen großen Herrn speculirt zu haben und muthete privaten Liegenschaftsbesitzern, die an dieser schönsten Lage des Thunersees wohnen, zu, auf ihr Wegrecht zu verzichten. Mit Entschiedenheit wurde dieses Ansinnen abgelehnt. Zur Entschuldigung der dupirten Herren darf man vielleicht anbringen, daß es viele wirkliche Aristokraten gibt, die nicht so fein und geistreich sich in verschiedenen Sprachen zu unterhalten verstehen, wie dieser böhmische Glasergeselle.

Der Fall dieses Hochstaplers wird übrigens immer interessanter. In seinen Gemächern fand sich ein ungeheurer Stoß von Briefschaften. Es wird lange Zeit dauern, bis alles dies auseinander gelesen ist. Man findet in dem Haufen alles nur denkbare: Antliche Aktenstücke, Entwürfe von Verträgen zur Organisation einer Schwemme mit amerikanischen Häusern, Briefe auswärtiger Regierungen in Betreff des neuen Gewehres, das S. will erfunden haben, Versuche zu farbigen Photographien und Lithographien, Zeichnungen die darauf zu deuten scheinen, daß S. sich damit beschäftigte, der Banque de France und der russischen Staatsbank zu beweisen, wie man ihre Noten fälschen könne. S. blickt auf ein sehr bewegtes Leben zurück. Wo ist er nicht überall gewesen! In Rußland, der Türkei, in Ungarn, den Vereinigten Staaten während des Secessionskrieges. Dort war er an der Schlacht theilhaftig, in deren Verlauf der jetzige Bundesrath Frey gefangen genommen wurde. S. behauptet seine Unschuld. Er behauptet, sich in Galizien nicht für einen eidgenössischen Oberst ausgegeben zu haben, sondern einfach gezeichnet zu haben „Baron von Courtier, Oberst“. Das Departement des Auswärtigen hat darauf die Regierung ersucht, die Briefe, die S. bei ihr soll abgegeben haben zur Einsicht zu senden. Weiter erzählt man, daß S. in Bern mit der russischen Gesandtschaft in Verbindung stand und sich von ihr seine Papiere legalisiren ließ. Zu gleicher

Zeit unterhielt er aber auch Beziehungen zu Mr. Washburn, dem amerikanischen Gesandten in Bern. Es erscheint zweifelhaft ob das Bundesstrafrecht dem Bundesrath eine Handhabe bieten wird, um gegen den Schwindler als politischen Verbrecher einzuschreiten. Jedenfalls steht ihm auf Grund von Art. 70 der Verfassung die Kompetenz zu, den Mann auszuweisen. Auch ist noch zu gewärtigen, ob nicht von irgendwo aus dem Auslande die Auslieferung des S. verlangt wird.

Bern. Der Bau der Wengernalpbahn (Lauterbrunnen-Wengernalp-Kleine Scheidegg-Grindelwald) ist schon so weit gefördert worden, daß bereits am Donnerstag die Berglokomotive den höchsten Punkt — Station Kleine Scheidegg — dieser Bahnradbahn erreicht hat. Man hofft auf eine demnächstige Eröffnung der Linie, wenigstens bis Scheidegg.

Bern. Die Straßenlokomotive, welche auf dem Waffenplatz Thun ihre Probefahrten abgelegt hat, ist vom eidgen. Militärdepartement angekauft worden. Der Preis habe 18,000 Fr. betragen. Nun ist die Maschine an den Gotthardt abgereist, wo gegenwärtig ein Kurs der Positions-Artillerie stattfindet.

Zürich. In der Jakobsburg auf dem Zürichberg wurde in der Nacht, da nur eine weibliche „Besatzung“ dort lag, einzubrechen versucht. Der Hund schlug an, die Kellnerinnen feuerten tapfer ihre Revolver in die Luft hinaus ab und bei dem Lärm zogen sich die Spitzbuben zurück.

Graubünden. Bergtouren. In einem Artikel der „Dav. Btg.“ enthüllt ein Einsender beträchtliche Menschenkenntniß, die zur Bestätigung in diesen Sommertagen auch unsern Lesern vorgelegt werden mag:

„Wir hatten eine Escaplanatour projektirt. „Wir!“ man muß wissen, wie das zugeht. Jrgend einer hecht so ein Projekt aus und wirft es unter Freunde und Bekannte, worauf Alles begeistert demselben zustimmt. Zwei Tage vor dem Abmarsch flieht der eine seiner Brüder Reichen; der zweite erklärt, daß er „wahrscheinlich“ auch mitkommen werde; der dritte am letzten Tage, daß es ihm kaum möglich sein werde; der vierte sodann läßt im Moment des Aufbruches nach der Abgangstation melden, daß er eingetretener Umstände wegen nicht erscheinen könne, dagegen von Herzen gute Reise wünsche; der fünfte bringt die gleiche Entschuldigung hinten hervor, während der sechste jammert, er habe von der Sache gar nichts gewußt, sonst wäre er ganz gewiß mitgekommen. Es liegt ein psychologisches Moment in diesen Vorgängen, oder zwei eigentlich, dasjenige des leichten Versprechens, verbunden zuweisen mit der «reservatio men-

schmaufen, rückte es unbändig schnell gegen Bellinzona. Da hieß es aber warten, von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht; doch waren diese Stunden noch bald umgebracht. Wir schlenderten einwenig herum; die einen dahin, die andern dorthin, bis fast alle einander verloren hatten; wir aßen und tranken, um uns für den Hunger und Durst des Tages noch recht zu entschädigen, und plauderten von Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem, bis es genug war. Endlich kam die ersehnte Stunde der Abreise; wir setzten uns im Bahnzuge noch einmal so recht fest, zumal jene, welche im Sinne hatten schlafend durch den Gotthard zu schlüpfen. Und nun schnaupte das pustende Dampfrohr schwer und tief athmend durch das Riviera- und Tessinthal herauf, das Gotthardloch herdurch, das Reusthal leichtathmig und schnell herunter, Altdorf und Brunnen wiebernd vorbei, lustig die Rigi halb herum und am Morgen des 4. Oktober, um 7 Uhr waren wir anstatt noch im italienischen Paris (Mailand), nun schön im schweizerischen Genava, d. h. in der niedlichen Leuchtenstadt Luzern. Wir hatten aber fast kalt; denn nicht nur das Klima hatte gewechselt, oder wir das Klima, sondern auch das Wetter: es war regnerisch seit dem vorigen Morgen und heute am

hl. Rosenkranzsonntage säuselte so etwas wie — schwarze Biße.

23. Wie viel Löcher zwischen Schmitten und Rom?

Was für ein kurioser Titel zum 23. Kapitel! Wenn ich da von Löchern rede, so meine ich natürlich nicht die Löcher in den Taschen, wo die Centimen untenausrutschen; auch nicht die Löcher in den „wünschen“ Geldbeuteln, von welchen Hans Käfer sel., des volksthümlichen Pfarrers Käfer sel. von Bösingen Bruder, ungemüthlich zu singen pflegte: „Mi Geldbeutel, der arme Tropf, het a lännga Hals und kei Chropf; er ischt g'schider weder der Ma: er fällt si nie bis obena.“ Auch jene Löcher meine ich nicht, welche in den Privat- und öffentlichen Gemeinde- und Staatskassen durch Mißwirtschaft, schlechte Verwaltung, unkluge Spekulation, waghalsiges Börsenspiel, Veruntreuung, Mauserei, Durchbrennerei und weiß ich was noch für allerhand Rammonschwindel entstehen. Wer wollte wohl derlei Löcher besonders in Italien zählen? Da sind nicht bloß Löcher, sondern grausige Abgründe und Schlingen, welche geradezu die ganze zu groß sein wollende Nation zu verschlingen drohen.

Die italienische Regierung hat der Kirche d. h.

